Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Musikwissenschaft
Herausgeber: Neue Schweizerische Musikgesellschaft
Band: 2 (1927)

Artikel: Zwei Briefe von Hans Georg Nägeli an seine Gattin
Autor: Hunziker, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-835047

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Briefe von Hans Georg Nägeli an seine Gattin.

Mitgeteilt von Rudolf Hunziker (Winterthur).

Hans Georg Nägeli war ein äußerst gewissenhafter Briefschreiber. Auf seinen Reisen ließ er die geliebte Gattin[1] selten länger als zwei bis drei Tage ohne Nachricht. Von den an sie gerichteten Episteln haben sich im ganzen 78 erhalten, und unter diesen gibt es biographisch und kulturhistorisch recht interessante Dokumente. Ich bringe im folgenden deren zwei zum Abdruck.

Der erste dieser Briefe trägt kein Datum, doch kann mit Hilfe des allerdings sehr undeutlichen Poststempels, sowie anderer Schreiben Nägelis einwandfrei festgestellt werden, daß er am 14. März 1819 von Stuttgart abging. Damals bereiste der Sängervater Süddeutschland, um in Tübingen, Stuttgart, Heilbronn und Karlsruhe Abonnenten für seine musikalische Leihbibliothek zu gewinnen; die Abwesenheit von Zürich dauerte vom 8. Februar bis Ende März 1819.

Nägeli hatte im Frühjahr 1818 eine neue Musikhandlung gegründet, nachdem sein altes Geschäft endgültig in den Besitz der Firma Gebrüder Hug übergegangen war. Vor allem lag Nägeli nunmehr daran, mit einer Leihbibliothek sein Unternehmen zur Blüte zu bringen. Wie es um diese Institution bestellt war, zeigt uns ein Blick in das Reglement derselben. Die drei ersten Bestimmungen lauten: „1) In dieser Leihbibliothek sind die vorzüglichsten Musikalien, welche seit fünfundzwanzig Jahren in Deutschland, Frankreich und Italien erschienen oder neu auf-

[1] Elisabeth (Lisette), geb. Rahn, 1784—1862.

gelegt sind, und zwar die Werke der Autoren vom ersten Rang vollständig, die der übrigen in reichlicher und bestmöglich getroffener Auswahl zu haben. 2) Man benutzt dieselbe vermittelst jährlichem Abonnement für monatliche Lieferungen. 3) Eine solche Lieferung besteht in drey größern oder in zwey größern und zwey kleineren Werken." Und der achte Paragraph belehrt uns über die Zuteilung der Werke: „Jeder Abonnent kann die Musikalien entweder selbst wählen oder deren Auswahl dem Unternehmer überlassen. Im erstern Falle muß er jedoch ein Verzeichniß gewählter Stücke einsenden, das auf mehrere Monate hinreicht. Wer schon eine beträchtliche Musikalien-Sammlung hat, wird wohl thun, wenn er davon ein Verzeichniß einsendet, damit ihm das Gute seines Faches ergänzt werden kann."

Für Zürich und Umgebung ließ sich solch ein musikalischer Lesezirkel leicht überwachen; um ihn aber für das Ausland einzurichten und den Betrieb bei den damaligen primitiven Verkehrsverhältnissen mit Erfolg aufrecht zu erhalten, waren Nägelis Energie und Optimismus von nöten. Von dem momentanen Gelingen des Unternehmens legen die heute noch vorhandenen Subskriptionslisten Zeugnis ab. Diejenige von Stuttgart und Umgebung zählt 136 Abonnenten. Sie wird eröffnet durch „Wilhelmine, Herzogin zu Würtemberg" und weist die Namen mancher Adeligen, hohen Militärs, Professoren, Schulvorsteher und Lehrer auf; unter den vielen Musikern, die sich einschrieben, finden sich der Hofkapellmeister Joseph Lindpaitner und Friedrich Silcher, Musikdirektor an der Universität Tübingen. Interessant ist auch die 75 Subskribenten umfassende Liste von Karlsruhe, an deren Spitze Ihre königlichen Hoheiten die Frau Markgräfin zu Baden und die Frau Großherzogin zu Baden, ferner die Prinzessinnen Sophia und Amalie von Schweden figurieren.

Die Erwartungen, die Nägeli an die Zukunft seiner erweiterten Leihbibliothek knüpfte, konnten sich unmöglich verwirklichen. Wie manches Jahr die Institution, die bis Frankfurt am

Main ausgedehnt wurde, bestanden hat, ist mir nicht bekannt; die Umständlichkeit der Bedienung und die Gründung neuer, leistungsfähiger Musikhandlungen in den betreffenden Städten mußten ihr über kurz oder lang die Daseinsberechtigung unterbinden.

Der zweite Brief trägt das Datum des 8. Dezember 1823. Nägeli befand sich damals auf seiner dritten Reise in Deutschland, die — einen kurzen Zwischenaufenthalt in Zürich während der ersten Hälfte des März abgerechnet — von Mitte November 1823 bis Ende Juni 1824 dauerte. Ihr Zweck war nicht mehr die Förderung der Leihbibliothek, sondern die Verbreitung historisch-ästhetischer Erkenntnisse auf dem Gebiete der Tonkunst. Nägeli trat in den Städten Frankfurt, Darmstadt und Mainz, von Mitte März an in Karlsruhe, Stuttgart und Tübingen als Wanderredner auf. Seine daselbst gehaltenen „Vorlesungen über Musik mit besonderer Berücksichtigung der Dilettanten" erregten nicht geringes Aufsehen und verschafften ihm den Ruf eines bedeutenden, des Wortes mächtigen Dozenten. Auch den Kritikern, die mit seinen Darlegungen nicht einverstanden waren, schienen sie, wie im Stuttgarter „Hesperus" vom 8. Juli 1824 zu lesen ist, „den kunstkundigen Mann, den originellen Denker und überhaupt Geist zu verraten." Nägeli gab seine Vorlesungen mit einer auf Beethovens Rat beigefügten Widmung an Erzherzog Rudolph von Oesterreich 1826 bei Cotta heraus, und dieses in seinen grundlegenden Ideen von der Philosophie Herbarts befruchtete Buch sichert ihm in der Geschichte der Musikästhetik als dem Begründer der formalistischen Richtung, die in der Folgezeit von Eduard Hanslick zum Evangelium erhoben wurde, einen bleibenden Platz.

In Frankfurt kannte Nägeli seit seinem dortigen Aufenthalt im März 1820 eine Reihe maßgebender Persönlichkeiten. Wenn er sich in diesen Kreisen ganz besonders behaglich fühlte und geschätzt wurde, so dankte er das wohl vor allem den vermitteln-

den Bemühungen seines Freundes Xaver Schnyder von Wartensee, der sich 1817 als Musiklehrer in Frankfurt niedergelassen hatte und sich einer angesehenen gesellschaftlichen Stellung erfreute. Aber die in Nägelis Brief ausgesprochene Hoffnung, daß ihm Frankfurt zur zweiten Heimat werde, und daß er dort eine ihn völlig von seinen ökonomischen Sorgen befreiende Wirksamkeit finden könne, sollte sich ebenfalls nicht erfüllen.

Fünfzehn Monate später, im Februar 1825, war die Uebersiedlung nach Frankfurt eine nahezu beschlossene Sache; sie hing lediglich noch von der Erteilung des Frankfurter Bürgerrechts ab, das für Nägeli, der daselbst seine Musikhandlung weiter betreiben wollte, eine Notwendigkeit bedeutete. Schon schrieb ihm sein Bruder, der Pfarrer Konrad Nägeli von Wetzikon, bei der Uebersendung des gewünschten Taufscheins, die besorgten Worte: „In alle Wege wird es wohlgethan sein, wenn Du Dich von dem schweizerischen Vaterlande, von dem Bürgerrechte der Stadt Zürich usw. nicht ganz trennest. Wir haben mit unsern Voreltern Jahrhunderte lang Freunde gehabt, die uns viel Gutes erwiesen; und es ist gar nicht gewiß, ob dieses in Frankfurt auch so lange der Fall seyn werde. Und überhaupt möchte ich unser Vaterland an keinen Theil von Deutschland tauschen. Und darum kann ich nichts Anderes glauben, als die Vorsichtigkeit gebiete, dass Du nicht alle Bande mit dem Vaterlande auflösest, sondern Dir und den Deinigen auf jeden Fall den Rückweg offen lassest.“ Allein der Frankfurter Senat wies das Gesuch, dessen schließliche Gewährung Nägeli mit Sicherheit erwartet hatte, Ende März 1825 „mit einer Mehrheit von nur wenigen Stimmen“ ab. Damit war der Plan, den der Sängervater seit lange gehegt und dessen Ausführung er mit besonderer Liebe vorbereitet hatte, endgültig begraben.

Erster Brief.

[Stuttgart, den 14. März 1819].

Meine liebe, liebe!

Ich bin, Gott sey Dank, gesund und glücklich.

Ich fange den Brief mit diesen Worten an, um dir einen augenblicklichen Schrecken zu ersparen. Ich habe ein Mißgeschick gehabt, und damit du keinen Augenblick Angst habest oder zweiflest, so betheure ich dir beym lieben Gott, es ist nichts anders, als was ich dir nun erzähle, und ich verhehle dir gar nichts.

Ein neuer Stiefel hat mir den Fuß ein wenig wund geritzt. Ich achtete es anfangs gar nicht. Nach meiner Ankunft in Heilbronn fühlte ich aber den Fuß ein wenig gespannt und mich im Gehen genirt. Ich ließ den Wundarzt kommen. Es zeigte sich schon ein wenig Geschwulst und Eiter. Er warnte mich, auf der Reise sorgfältig zu seyn und mich vor Erhitzung zu hüten. Nun traute ich der Sache nicht mehr recht. Ich kehrte am gleichen Tag nach Stuttgart zurück. Am morgen früh ließ ich den Arzt kommen. Dieser behandelte die Sache gleich ganz ernsthaft und erklärte mir, ich müsse mehrere Tage liegen bleiben und die Diät, die er mir vorschreibe, genug beobachten, weil man verhüten müsse, daß keine Entzündung hinzukomme. Wirklich hat sich ein wenig Rothlauf gezeigt, und der Fuß war etwas geschwollen. Die Schmerzen waren nicht groß. Aber groß war meine Angst. Ich besorgte, die Sache könnte, wenn auch nicht gefährlich, doch langwierig werden. Doch, Gott sey Lob und Dank, schon am Mittwoch morgens (ich kam am Sonntag Abends von Heilbronn zurück) hatte sich die Röthe schon ganz, die Geschwulst großentheils verloren; und nun (am Sonntag den 14.) bin ich soviel als hergestellt. Der Arzt behielt, wie er behauptete, aus Sorgfalt, die Wunde noch ein paar Tage offen, und nun heilt er mir sie zu und versichert mich, ich könne allen-

falls schon morgen mittags oder am Dienstag meine Reise fortsetzen. Er stehe mir dafür, daß kein Rückfall erfolge. Nur müsse ich kleine Tagreisen machen und allenfalls bey einer Reise von mehreren Tagen mitunter einen halben oder ganzen Tag rasten, nicht wegen des Fußes, sondern weil der Körper, wenn man mehrere Tage im Bette gelegen sey, immer etwas geschwächt und empfindlicher geworden, so daß ich bey starken Tagreisen etwas Fieber risquiren würde.

Nun schreiben mir die Umstände ziemlich genau vor, was ich zu thun habe. Wie hoch der Miethsconto sich belaufen wird, weiß ich nun noch nicht; aber meine Casse wird nahe zusammenschmelzen; den Arzt (man hat mir den Leibarzt des Königs Ludewig hergeschafft) werde ich mit Gold bezahlen müssen. Ich werde nun morgen nachmittag nach Pforzheim und am Dienstag nach Carlsruhe reisen; dort werde ich den Wechsel beziehen, den mir, wie ich verlangte, Herr Oberst Hirzel geschickt haben wird. (Dort werde ich auch Briefe von dir hoffentlich finden.) Ich werde daselbst drei Tage zur Erholung zubringen und in diesen drei Tagen meine Unternehmung so gut einleiten und betreiben, als möglich ist in so kurzer Zeit. Dann hoffe ich schnell und ununterbrochen heimreisen zu können. In Freyburg und Basel werde ich mich nicht aufhalten. Denn meine Unternehmung wird wenigstens in Württemberg so herrlich gelingen und so schnell in Gang kommen, daß es ein unkluger Zeit- und Geldaufwand wäre, wegen Anwerbung von einzelnen wenigen Abonnenten in Freyburg oder irgendwo zu verweilen.

Indeß muß ich noch den nicht unwahrscheinlichen Fall besprechen, daß durch einen um einige Tage verlängerten Aufenthalt in Carlsruhe eine bedeutende Subscription zu Stande käme, was ich in den drei ersten Tagen unfehlbar sehen werde; wäre es so, daß diese Subscription nach meiner Abreise nicht auch fast eben so gut betrieben würde — nur in diesem Fall würde ich meinen Aufenthalt verlängern. Da nun aber meine baldige

Rückkehr nach Zürich aus vielerley Gründen auch höchst wichtig ist, so schreibe mir unfehlbar sogleich nach Empfang dieses Briefes nach Carlsruhe auf Gerathewohl, ob dein Brief mich noch antreffe. Führe mir alle Gründe einer möglichst schnellen Rückkehr an, die vorhanden seyn können!

Der stärkste Grund, warum ich die Rückreise zu beschleunigen mich gedrungen fühle, ist, weiß Gott, bey weitem der, dass ich besorge, meine längere Abwesenheit möchte deiner Gesundheit nachtheilig seyn, theils weil du viel zu besorgen hast, theils weil ich weiß, wie zärtlich du mich liebst.

Meine liebe, liebe Seele! Wie sehnlich habe ich in den ersten Tagen meiner Fußkrankheit gewünscht, dich bey mir zu haben! Gewiß habe ich nicht wenig gelitten. Eigentlich verzagt war ich aber nie. Wir sind ja alle in der Hand Gottes. Er leitet alle unsere Schicksale. Er hat mich auch auf der Reise gnädig und gütig geleitet; und je mehr ich die unmittelbaren Folgen dieser Reise überdenke, je mehr muß ich mich überzeugen, daß sie zu unserm zeitlichen Glück führt. Es war auch sein Wille, daß er mich so viele Menschen finden ließ, die mich achten und lieben.

Du kannst dir keine Vorstellung machen, wie theilnehmend die Leute hier bey meiner Krankheit waren. Ich könnte dir kaum alle aufzählen, die mich besuchen. Die Herzogin schickt täglich den Bedienten her, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Matthisson[1], der nicht sehr gut zu Fuß ist, kommt täglich zweymal. Die Theilnahme ging so weit, daß die meisten meinen Fuß s e h e n wollten, um sich zu überzeugen, daß es nichts Gefährliches sey.

In der Person des Herrn Hofmusikus Scheffauer[2] habe ich

[1] Der Dichter Friedrich von Matthisson war 1812 als Intendant des Hoftheaters und als Oberbibliothekar nach Stuttgart berufen worden, wo er bis 1828 blieb.

[2] Scheffauer war Klarinettist am Hoftheater, er starb 1828.

einen ganz vortrefflichen, ganz zuverlässigen Commissionair. Nach dem mit ihm abgeschlossenen Vertrag bekommt er bloß 30 Kreuzer p. Abonnement, mit der Bedingung, daß er in dem Fall, wo sie unter die Zahl von 100 herabsinken würden, 40 Kreuzer bekäme. Er ist mit dieser Zahlung sehr wohl zufrieden und wird selbst außer Stuttgart noch manchen Abonnenten erwerben. Gegenwärtig habe ich 92. Seit dem Montag stand die Sache stille. Heilbronn mußte ich fast unverrichteter Sache verlassen. Einstweilen habe ich von dort nur zwei Abonnenten. Ich ließ die Sache in den Händen des Herrn Dr. Zeller[1], eines ausgezeichneten Kunstfreundes, der wahrscheinlich noch vor meiner Ankunft in Zürich mehrere Abonnenten einberichtet haben wird.

Eine wohl abgefaßte, vorher mit Michaelis[2] und andern aufs sorgfältigste berathene Ankündigung kommt nun nächster Tage in den Schwäbischen Merkur. Jedermann versichert mich, es werden gewiß noch zahlreiche Abonnenten eintreten. Vor ein paar Tagen habe ich eine wichtige Bekanntschaft mit einem geistlichen Rath von Ellwangen[3] gemacht. Dieser will auch in dem angrenzenden Bayern, Wallerstein, Nördlingen etc. Abonnenten anwerben. Die dortigen Liebhaber sollen bei Falter[4] in München abonnirt seyn, aber auf eine kostspielige, unbequeme und unbefriedigende Weise.

Ich kann dir überhaupt nicht genug sagen, wie schön, wie

[1] Nach einer gefl. Mitteilung des Herrn Archivar Rauch in Heilbronn handelt es sich wahrscheinlich um den Lizenziaten und Rechtskonsulenten Christian Zeller. Er gründete 1827 eine „Fabrik mussierender Neckarweine" (eine der ersten deutschen Champagnerfabriken) und starb in Heilbronn 1849.

[2] Heinrich Salomo Michaelis (1768—1844), der Tübinger Professor für deutsche und französische Literatur, der damals in Stuttgart lebte; er wirkte an der Gestaltung des neuen öffentlichen Rechtszustandes in Württemberg mit und redigierte das „Staats- und Regierungsblatt". Vgl. „Neuer Nekrolog der Deutschen", Zweiundzwanzigster Jahrgang, Weimar 1846, S. 449—456.

[3] Ellwangen: im Nordosten Württembergs, Hauptstadt des Jagstkreises.

[4] Die Musikalienhandlung Falter in München erlosch 1888.

hoffnungsvoll die Aussichten sind. Viele Freunde behaupten, die Zahl der Abonnenten werde gewiß bald auf mehrere hundert steigen.

Ich sehe die ganze Sache als eine große und folgenreiche Entwicklung meines Schicksals an; ich danke Gott dafür und habe schon oft Thränen der Rührung und der Freude weinen müssen.

Mit dem Dichter Haug[1] bin ich auch näher bekannt worden. Er ist, was man aus seinen Epigrammen nicht schließen sollte, ein ganz freundlicher, gutmüthiger Mann und außerordentlich unterhaltender Gesellschafter. Man hat ihm und mir gesagt, dass wir einander sehr ähnlich sehen. Hierauf hat er ein Gedichtchen gemacht, das ich dir beylege. Er hat mich auch mit der Madame Huber, der Redactrice des Morgenblattes, bekannt gemacht[2]. Sie ist eine geistreiche, doch mehr kluge als gemüthliche Frau. Sie wollen nun im Morgenblatt etwas von meiner Unternehmung sagen, was sehr nützlich und auch ehrenhaft seyn wird.

Es sind wirklich nach Eßlingen durch den Steinkopf

---

[1] Der Epigrammatiker Friedrich Haug (1761—1829) war Sekretär beim Staatsministerium und Bibliothekar in Stuttgart. Das im folgenden erwähnte Gedichtchen hat sich im Original nicht erhalten, dagegen wird es in einer nach Nägelis Tod verfaßten handschriftlichen Biographie des Sängervaters, die in den Familienpapieren des Nachlasses sich findet, mitgeteilt. Es lautet:

Wir gleichen völlig uns als Brüder,
Vernahm sehr gern ich hin und wieder,
Denn freundlich bist du, wahr und bieder!
Selbst hier entscheiden läßt sichs nie;
Allein ich fühle Sympathie.
Mir deine Freundschaft, Nägeli!
Oft lieben Freunde mehr als Brüder.

[2] Therese Huber, die Tochter des berühmten Göttinger Philologen Christian Gottlob Heyne, die Gattin des Reiseschriftstellers Georg Forster und später des Diplomaten und Literaten Ludwig Ferdinand Huber (gest. 1804), war 1814—1824 Redaktorin des „Morgenblattes".

50 XV Schullieder[1] complet alle 4 Stimmen } ohne den Klavier-
44 Vaterunser[2] do. } auszug

bestellt. Nun ist es zweckmäßig, die Stimmen vom Vaterunser (in der Auflageanzahl wie vor einiger Zeit die Schullieder) neu aufzulegen. So hat Walder bis zu meiner Rückkehr etwas zu thun. Auf die Chorgesangschule[3] freut sich mancher Abonnent und wird sie gewiß kaufen. Ich hoffe davon fünfzig bis hundert Exemplare in Wirtemberg abzusetzen. In Tübingen wollen auch die Pfeifferschen Arien[4] mehrere kaufen.

Unter den später eingetretenen Stuttgarter Subscribenten befindet sich auch die noch von der verstorbenen Königin eingesetzte Vorsteherin des Catharinen Stiftes, was nicht nur den adelichen, sondern allen bürgerlichen Stuttgarter Mädchen offen steht. Dieß ist jetzt die größte Töchterschule in der ganzen Welt. Es sind in sieben Classen 250 Mädchen. Die Schule ist eine Art Pallast. Die ältern (sechzehn- bis achtzehnjährigen) haben mir von meinen Liedern (den dreistimmigen der Gesanglehre) gesungen.

Lebe wohl, meine liebe, liebe! Gott wolle dir deine Kräfte stärken und dir heitere Tage verleihen! Grüße mir die liebe Großmutter und die lieben, lieben, lieben Kinder, auch Herrn Keller, Jungfer Gerspach, die Mägde, und wer mir nachfragt.

Dein getreuer

Hs. Georg Nägeli.

---

[1] Erschienen als Beilage A zum „Auszug aus der Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen", herausgegeben von Pfeiffer und Nägeli; Leipzig, bei Friedrich Hofmeister [1811].

[2] „Das Vaterunser" von J. H. von Wessenberg, in Musik gesetzt mit nicht obligater Klavierbegleitung von Hans Georg Nägeli. Dem Auszug der neuen Gesangschule beigeordnet [= Beilage B zum „Auszug aus der Gesangbildungslehre"].

[3] Die „Chorgesangschule" von Michael Traugott Pfeiffer und Hans Georg Nägeli erschien 1821.

[4] Michael Traugott Pfeiffers „Arien-Sammlung" erschien 1818 bei Hans Georg Nägeli in Zürich. Vgl. Rudolf Hunziker, Hans Georg Nägeli, Winterthur 1924, S. 35.

Zweiter Brief.

Frankfurt, den 8. December 1823.

Meine liebe, liebe!

Nun schreibe ich dir einen langen Brief, aber alles durcheinander, damit ich um so weniger etwas vergesse, das mir gerade zu Sinn kommt.

Ich fange mit der Nachricht an, daß ich zwischen dem 10. und 15. Januar heimkommen werde. Dieß sage ich dir, damit du beym Weiterlesen nicht einen Augenblick dich beunruhigest. Nun erzähle ich dir zuerst Angenehmes und Unangenehmes durcheinander, zum Beschlusse aber nicht bloß Angenehmes, sondern Höchstwichtiges und Hoffnungsvolles.

Bey meiner Ankunft hieß es, weil Tscharner aus Bern[1] zwey Vorlesungstage, Dienstag und Freytag, gerade die besten, occupire, so halte es schwer, die Leute für zwei andere Tage zu vereinigen. Man sprach sich lange hin und her und fand endlich, ich müsse wöchentlich nur Einmal, den Sonntag, Vorlesung halten, wenn ich ein ansehnliches Personal bekommen wolle. Darüber berieth ich mich mit Schnyder und andern und erklärte, daß ich in diesem Fall, wo die Sache zehn Wochen dauren würde, entweder in der Zwischenzeit eine Woche aussetzen müsse (um nach Zürich zu gehen, um dort die Geschäfte zu leiten und dann wieder zurückzukehren) oder die letztern Vorlesungen durch Jemand anderes (etwa den Ackermann[2]) lesen lassen müßte. Nachdem

[1] Der Berner Beat Friedrich von Tscharner hielt 1823—1835 in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz Vorträge über physikalische Fragen; in den Jahren 1835—1841 war er außerordentlicher Professor der Physik in Bern. Vgl. Fr. Haag, Die Sturm- und Drangperiode der Berner Hochschule, Bern 1914, S. 607 f.

[2] Wilhelm Heinrich Ackermann (1789—1848) war von 1811 bis 1813 und — nachdem er sich in der Lützowschen Freischar als Held bewährt hatte — von 1816 bis 1817 Lehrer in Pestalozzis Institut zu Yverdon; schon damals stand er mit Nägeli in Beziehungen. Von 1820 an wirkte er, ein äußerst

man mir sagte, das Eine oder das andere würde Niemand übel nehmen, habe ich mich zu Einer Vorlesung wöchentlich, also Sonntags, verstanden. Nun trat eine neue Schwierigkeit ein, ob Sonntags um zwölf Uhr oder um vier Uhr. Die erstere Stunde convenirte den Frankfurtern nicht, weil viele auf dem Comptoir wegen des Posteinlaufs etc. oft seyn müssen, die letztere convenirte den Bundstagsherrschaften nicht, weil sie um diese Zeit speisen, convenirte auch manchem Frankfurter nicht, der oft bey diesen Herrschaften zu Gast ist. Die Eine Classe mußte ich preisgeben (bis auf weitern Bescheid) und zwar die Bundestägler als der Zahl nach die geringern. So sind denn (bis auf weitern Bescheid) einige Bundstägler, wozu sich auch Bethmann[1] zählt, wieder zurückgetreten, nachdem die vierte Stunde gewählt war; und so habe ich gestern mit bloß 43 anfangen müssen die erste Vorlesung zu halten.

Diese erste Vorlesung ist gut, von einigen Personen, beyderley Geschlechtes, enthusiastisch aufgenommen worden. Vollends hoffe ich diese durch die weitern Vorlesungen ganz und gar auch für meine Person zu gewinnen, was von den wichtigsten Folgen ist, da meine Zuhörer der größern Hälfte nach zu den vornehmsten und einflußreichsten gehören.

Inzwischen hat mir der Gesandte Leonhardi[2], dessen Frau wegen Augenkrankheit die Vorlesungen nicht besuchen kann, belieben wollen, ich möchte die Vorlesungen auch in seinem Hause halten, wozu er etwa zwanzig Personen von seiner Bekanntschaft zusammen bringen würde. Natürlich hätte ich gern zugesagt und so beyläufig noch zwölf Louisd'or eingenommen;

---

beliebter Pädagoge, an der Musterschule in Frankfurt am Main. Vgl. „Neuer Nekrolog der Deutschen", Sechsundzwanzigster Jahrgang, Weimar 1850, S. 832—840.

[1] Bankier Simon Moritz Bethmann (1768—1826), ein Förderer der Kunst und Wissenschaft und des Schulwesens.

[2] Freiherr Friedrich von Leonhardi (1778—1839), großherzoglich hessischer Geheimrat, Bundestagsgesandter für die sechzehnte Kurie.

allein ich zog ihn auf, erstens, weil der Gesandte Reinhard[1] mir doppelt unterschrieben und die Unterschrift nicht zurückgezogen hatte, nachdem ich die auch ihm unrechte Stunde gewählt hatte; zweytens muß ich erst sehen, ob ich die Sache in Darmstadt etc. zu Stande bringen und so die Zeit vortheilhafter benutzen kann.

Zeigen sich nun vor Ablauf des Decembers, wie ich gute Hoffnung habe, nebst diesem ersten vierzig Louisd'or abwerfenden Geschäft (drei Louisd'or müssen für Circular, Beleuchtung etc. etc. weggerechnet werden), noch andere, so mache ich in der ersten Hälfte des Januar eine Unterbrechung, fahre im Eilwagen an einem Montag nach Basel, komme an einem Donnerstag heim und kann dann in Zürich bleiben bis am darauf folgenden Mittwoch. (Den Eilwagen habe ich nach eigens eingezogenen Erkundigungen gar nicht zu scheuen. Man sitzt im Cabriolet[2] so gut vorwärts wie im Wagen selbst). Verreisen würde ich jedesmal nur drei Louisd'or.

Würden sich hingegen keine neuen guten Vorlesungsgeschäfte zeigen, so würde ich die vier letzten Vorlesungen lesen lassen und um die Hälfte des Januars zurückkehren; oder ich würde die Vorlesungen wöchentlich zwei oder gar drei mehrmals, wie es diesen und jenen gelegen wäre, also einem mehrfach getheilten Auditorium lesen.

Nun aber höre das Wichtigste! Es ist zweckmäßig, die zehn Wochen hier zu bleiben, das heißt, mit der Unterbrechung einer Heimreise hier zuzubringen, damit ich allerley Verbindungen anknüpfe und so fest knüpfe wie möglich. Denn des lieben Ottillis[3] Traum scheint in Erfüllung gehen zu müssen. Es ist mir, als sehe ich ihns und dich schon durch die Stadt gehen in

---

[1] Karl Friedrich von Reinhard (1761—1837) war der Bevollmächtigte Frankreichs beim Deutschen Bundestag in Frankfurt.

[2] Cabriolet: der Vorderraum des Postwagens.

[3] Nägelis Tochter Ottilie, 1807—1875.

blauem Mantel mit roth überlitztem Kragen, wie die Frankfurterinnen jetzt tragen. Höre nun!

Erstens: Pfarrer Stein[1], bey dem ich mit Schnyder[2] spies, sagte mir, sie, die Geistlichen, haben eine neue Organisation der (aller) Stadtschulen vor, und es liege in seinem Plane, mich zum Direktor des Gesangwesens vorzuschlagen. Er wolle nun gelegentlich einen andern Geistlichen, Rotteck[3], zu mir schicken, um sich umständlich zu besprechen. Nur haben sie bis zum Neujahr alle viel zu thun. Auch könne die Sache vielleicht erst in einem oder zwei Jahren ausgeführt werden. Ich stellte mich natürlich zum Eintreten bereitwillig.

Zweytens: Sagten mir mehrere wichtige Subscribenten der Vorlesungen, wenn doch dabey nur auch Musik in Beyspielen zu hören wäre. Ich antwortete, das wäre freylich das Interessanteste und Bildendste, wenn die Leute so genau eintreten wollten, welches ich, wie ich hinzufügte, vorher bey Abfassung der Vorlesungen nicht habe wissen können. Dafür sey aber künftig schon Rath zu schaffen. Schnyder vernahm an verschiedenen Orten, wie auch Schelble[4], wenn bey den Vorlesungen auch etwas Musik, sowohl zur Verdeutlichung meiner Ansichten als für Unterhaltung an demjenigen, was ich für das Geschmackvollste und Schönste hielte, dabey wäre, so hätte ich viel mehr Subscribenten bekommen. Nun sprach Schnyder auf eine wunderbare Weise selbst aus, was ich dachte, aber ihm aus Klugheit nicht schon eröffnen wollte: Nämlich, ich müsse ein zweytes Mal,

---

[1] Alexander Stein (1789—1833), Prediger an der Kirche zum Heiligen Geist.

[2] Xaver Schnyder von Wartensee (1786—1868); vgl. S. 74 und 81.

[3] Nach einer gefl. Mitteilung des Herrn Stadtbibliothekar Dr. A. Richel in Frankfurt war Rotteck kein dortiger Geistlicher; es handelt sich wahrscheinlich um einen Stellvertreter, der nur vorübergehend sich in Frankfurt aufhielt.

[4] Johann Nepomuk Schelble (1786—1837), Bühnensänger und Komponist, Gründer des Cäcilienvereins in Frankfurt.

allenfalls schon nächstes Jahr, wiederkommen und Vorlesungen mit Beyspielen halten, so nämlich, daß mehr musizirt als gelesen werde. Ich sagte ihm, mein Kind, zwar noch unreif, singe jetzt schon viel besser als alle die Liebhaberinnen und Opernsängerinnen, die ich gehört habe. Es ist auch wahr. Nun können wir in allen Rücksichten nichts wichtigeres thun als das Ottilli zur Sängerin ausbilden. Ich werde nach meiner Rückkehr mir zum Geschäft machen, alle Tage an ihr zu arbeiten, daß es bis auf nächstes Jahr hinlänglich reif wird. Es soll sich von jetzt an alle Tage üben; ich würde sagen, auch in Schwelltönen, aber ich fürchte, es könnte ein wenig falsch werden; also ist es besser, daß es andere Sachen übe und für gute Aussprache sich bilde.

Drittens: Die Frau Leonhardi[1] klagte mir, sie habe eine prächtige Erhardische Pariserharfe, dürfe aber leider nicht mehr spielen wegen Nervenschwäche, würde gern ihre zwölfjährige Tochter lehren lassen, habe aber keinen Meister. Ich sagte, ich sey vielleicht im Stand, einen herbeyzuschaffen, wenn es nicht pressire, worauf sie erwiderte, ihre Tochter sey jetzt noch in der Pension in Offenbach; wenn sie daher nur für die Zukunft Aussicht hätte. Frau Speyer[2] würde ebenfalls ein Kind Harfe lehren lassen, wenn ein Meister hier wäre, und so wahrscheinlich noch viele andere. Nun müssen wir folgenden Plan machen. Du und alle drei Kinder könnten die Harfe so weit lernen, daß alle in den Anfangsgründen gut Unterricht geben könnten, und ich nähme die Sache unter meine Direktion und gäbe dann den weiter vorgerückten Unterricht. So könnten unser vier in Einer

[1] Freiherr Friedrich von Leonhardi (vgl. S. 82) hatte sich 1804 mit dem Freifräulein Auguste de Fay, der einzigen Tochter eines pfalzzweibrückischen Obristlieutenants vermählt. Vgl. „Neuer Nekrolog der Deutschen", Siebzehnter Jahrgang, Weimar 1841, S. 352.

[2] Nach einer gefl. Mitteilung des Herrn Stadtbibliothekar Dr. Richel in Frankfurt Charlotte Speyer geb. von Goldner (gest. 1868), deren Gatte, der Komponist Wilhelm Speyer, sich damals in Kassel aufhielt.

Stunde à 20 Batzen einen halben Louisd'or verdienen. Ja, ich gehe mit diesem Plan so weit, daß ich glaube, wenn ich unter der Bedingung, daß sich Harfenschüler für wöchentlich vierzig Stunden auf ein paar Jahre vorher unterzeichnen würden, so daß wir mit Leichtigkeit zusammen wöchentlich 5 Louisd'or verdienen würden, hieher zu ziehen mich verpflichten würde, sich ganz leicht Subscribenten, vielleicht für achtzig Stunden, zeigten, so daß wir in Einem Jahr damit F. 5000[1] verdienen könnten.

Ueberlege nun dieses alles zusammen, eröffne davon den Kindern, was du zweckmäßig findest, und danke mit mir dem lieben Gott für diese Aussichten! Du wirst es mit mir höchst merkwürdig finden, daß jeder dieser drei wichtigen Gegenstände, wie ich jeden unbestimmt in meinem Innern hatte, mir von andern ausgesprochen und, so zu sagen, anerboten werden mußte.

Den Wechsel kann ich dir erst durch morgens abgehende Post senden.

Ueber meine täglichen Auslagen will ich dir in einem spätern Briefe Rechenschaft ablegen. Ich muß fast immer vergebis fressen. Ich spies schon mehrmals bey Reinhard, Leonhardi, Willemer[2] und einzeln bey Schlosser[3], Schmid[4], Schelble, Schnyder, Pfarrer Passavant[5], Catoir[6], Wittwe Lindheimer[7]; bey Bethmann

[1] Ein alter Schweizerfranken = Fr. 1.43.

[2] Johann Jakob Willemer (1760—1838), Bankier und Schriftsteller, der Gatte der Marianne Willemer, die zu den Frankfurter Subskribenten der musikalischen Leihbibliothek Nägelis gehörte.

[3] Friedrich Johann Heinrich Schlosser (1780—1851), Oberschul- und Studienrat, Direktor des Lyzeums, ein Freund der Künste und Wissenschaften.

[4] Dr. Johann Friedrich Schmid (1795—1841), Senator und Appeliationsgerichtsrat.

[5] Jakob Ludwig Passavant (1751—1827), erster Prediger und Konsistorialrat, ein Jugendfreund Goethes.

[6] Johann Jakob Catoir, der damalige Hauptinhaber der Warengroß-

und Brentano[1] kam ich bisher, als schon eingeladen, daneben. Ein paar Mal hatte ich auch gänzlich Langeweile und sehnte mich aus den Prachtsälen zu dir, meine liebe, liebe, und zu euch allen zurück in das kleine Schweizerhäuschen.

Nachmittags den 8ten.

Bevor ich diesen Brief schließe, begegnet mir noch zweyerley. Erstens fragt der von Herrn Pfarrer Stein Beauftragte um Besuch bey mir auf morgen an, so daß ich dir morgen bey Ueberschickung des Wechsels schon etwas näheres über diese wichtige Sache schreiben kann. Zweytens erhalte ich deinen Brief vom 3ten. Morgen werde ich wegen Erhard antworten. Ich bin ein wenig erschrocken über die Nachricht von deiner Unpäßlichkeit. Gott wolle deine Gesundheit herstellen und dich an Leib und Geiste stärken!

Herzliche Grüße an alle! Dein getreuer

Hs. Georg Nägeli.

---

handlung und des Bankgeschäftes J. H. Catoir Söhne. Gefl. Mitteilung des Herrn Stadtbibliothekar Dr. Richel in Frankfurt.

[7] Susanna Barbara Lindheimer geb. Schindler, offenbar eine Schweizerin, Witwe des 1808 verstorbenen Handelsmanns Andreas Daniel Ludwig Lindheimer. Gefl. Mitteilung des Herrn Dr. Richel.

[1] Der Schöffe und Senator Franz Brentano (1765—1844), ein älterer Bruder von Clemens. Goethe besichtigte seine Kunstschätze mehrfach und stand mit seiner Gattin Johanna Antonie geb. von Birkenstok in Briefwechsel.